



Stadt als Möglichkeitsraum

Experimentierfelder einer
urbanen Nachhaltigkeit

Sacha Kagan, Volker Kirchberg, Ursula Weisenfeld (Hg.)

[transcript] urban**s**tudies

rungen oder verbleibt die Wahrnehmung der Innovation einigen Insider*innen überlassen? Welche kulturellen Symbole, kognitiven Systeme und Ideologien helfen dahingehend, Innovationen wahrzunehmen und als positiv zu bewerten? Welche Logiken der Institutionen dominieren dabei die Fähigkeit und Bereitschaft zur Wahrnehmung und Zustimmung von bzw. zu Innovationen einer nachhaltigen Stadtentwicklung? Gibt oder gab es Anzeichen des Wandels dieser Logiken?

Neben diesen vier thematischen Frageblöcken zur nachhaltigen Stadtentwicklung, zu Möglichkeitsräumen, zu Strategien der Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung und zu möglichen Wirkungen einer Förderung der nachhaltigen Stadtentwicklung kann unsere Forschung auch aus einer weiteren Perspektive betrachtet werden, der Gegenüberstellung von Fragen nach grundlegenden theoretischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen und von Fragen nach Anwendungen in einer Praxis, welche die nachhaltige Stadtentwicklung unmittelbar fördern will. Diese zweite Orientierung betont die Suche nach Faktoren, Bedingungen und Strukturen, die Akteur*innen vor Ort als »Change Agents«, also als Initiator*innen, Motivator*innen und treibende Kräfte, der nachhaltigen Stadtentwicklung fördert. Die Schaffung und Erweiterung städtischer Möglichkeitsräume als Ausgangspunkte für eine nachhaltige Stadtentwicklung steht dabei an erster Stelle. Was sind die Ideen und Haltungen (mindsets), aus denen Impulse werden, die weiterwirken? Wie kann daraus ein Verhalten (workset) entstehen bzw. gestärkt werden, das zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beiträgt, indem es zur Praxis wird (vgl. Weisenfeld und Hauerwaas 2018)? Wie kann kreative Praxis neue Formen der Kommunikation zwischen Akteur*innen der Zivilgesellschaft, Politik, Verwaltung und Wirtschaft anstoßen und die Textur einer Stadt beeinflussen? Welche Empfehlungen können wir somit den Akteur*innen für ihre tägliche Arbeit und für ihre längerfristigen Strategien geben?

Daneben, und in keiner Weise gegenläufig zur Anwendungsperspektive, stehen die Fragen einer deduktiv wie induktiv geleiteten, theorieorientierten und inter- und transdisziplinären Wissenschaft. Wissenschaftliche Konstrukte wie Imagination, Utopie, Institution und Regime stehen unter anderem dafür Pate. Inwieweit beeinflussen Wünsche, Visionen und Imaginationen, also die Fähigkeit und Bereitschaft zum utopischen Denken und Experimentieren, das Bewusstsein und die Formulierung der Ziele einer nachhaltigen Stadtentwicklung? Inwieweit begrenzen Institutionen, also alltägliche und unbewusste Routinen, unhinterfragte Konventionen, mächtige Regularien der Politik (*policy* und *polity*) und dominante, hegemoniale Gruppen (aus Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Klassen und/oder Milieus) den Willen und die Fähigkeit der Akteur*innen vor Ort zur Formulierung und Umsetzung der Ziele der nachhaltigen Stadtentwicklung? Hinter diesen Fragen und Konstrukten stehen eine Vielzahl theoretischer Überlegungen, z. B. zu Theorien des sozialen Imaginären und der Imagination, zu Institutionentheorien, zu Machttheorien kommunaler Eliten, zu Theorien der Kreativität und Innovation und zu Theorien der Stadtentwicklung und Nachhaltigkeit. Diese im engeren Sinne wissenschaftlichen Fragen behandeln erstens die kulturelle Dimension nachhaltiger Stadtentwicklung, zweitens das Zusammenspiel zwischen Mindsets, Imagination und Utopien und drittens die Aktivitäten und lokalen Praktiken diverser Gruppen, Netzwerke und Interessenverbände in der Stadt. Darüber hinaus suchten wir als transdisziplinäre Forscher*innen eine breitere »transdisziplinäre Hermeneutik«, die nicht nur das Wissen (und die Partner*innen) der Akteur*innen in der Stadt,

sondern auch allgemeiner gesehen kognitives, verkörpertes und vollzogenes Wissen integriert (Dieleman 2017), und dadurch die generative Intelligenz von Wünschen und Imagination (Maggs und Robinson 2016) für eine »kunstvollere Nachhaltigkeitsforschung« (Kagan 2017) mobilisiert.

6. ZUR GLIEDERUNG DIESES BANDES

Teil 1 des Bandes wendet sich mit drei Texten (Kapitel 2 bis 4) den Konzepten und Strukturen der nachhaltigen Stadtentwicklung zu, die hier griffig mit dem Konzept »Institution« umschrieben werden. »Institution« ist zum einen ein Begriff, welcher in der Soziologie als Regelwerk aus Normen, Regeln, (Rollen-)Erwartungen und (häufig unausgesprochenen) Konventionen verstanden wird, das unser soziales Handeln formt und lenkt. Ein häufig verwendetes Beispiel dafür wäre die Ehe. Andererseits wird der Begriff auch über diese engere soziologische Definition hinaus alltagssprachlich als Einrichtung verstanden, in der häufig gesetzlich geregelte Aufgaben umgesetzt werden. Diese »Einrichtung« kann dabei als »Regelwerk« mit festgelegten (formalen) organisatorischen Strukturen verstanden werden, wäre also eigentlich eine Unterkategorie des breiteren soziologischen Begriffes. Solche Institutionen könnten zum Beispiel die Schule, eine Lobbyorganisation oder die Armee sein. Trotzdem beruht insbesondere die amerikanische Institutionentheorie auf soziologischen Organisationstheorien. In den 1950er Jahren wurde die Rationalisierungstheorie Max Webers, der Anfang des 20. Jahrhunderts die unerbittlichen, da rational legitimierten Regeln unserer Gesellschaft treffend als »stahlhartes Gehäuse« beschrieb, von Robert Merton, Max Blau, Philip Selznick, Alvin Gouldner und William White wieder aufgegriffen, um Organisationen als Institutionen zu untersuchen. Insbesondere staatliche und unternehmerische Organisationen wurden von diesen Soziologen als formale und bürokratische Regelwerke betrachtet, um mittels ihrer Analyse die gesamte gesellschaftliche Entwicklung der Moderne zu verstehen. Organisationen sind wichtige »Subsysteme der Gesellschaft« mit einer adaptiven Funktion (Ressourcensicherung), einer zieldefinierenden Funktion (Sinnggebung), einer integrativen Funktion (Zusammenhalt) und einer kulturellen Funktion (Wertegebung). In diesem Sinne haben Organisationen laut Parsons' Strukturfunktionalismus wichtige gesellschaftsstabilisierende Funktionen. In den 1970er Jahren wurde dieser »Alte Institutionalismus« dann durch den »Neo-Institutionalismus« wenn schon nicht revolutioniert, so doch umfassend ergänzt. In zunehmendem Abstand von Webers rationaler Begründung gesellschaftlich funktionierender Institutionen (im Sinne von Organisationen), wurden insbesondere die ökonomisch-rationalen Faktoren der gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse kritischer gesehen. Plötzlich wurden Organisationen in Bezug auf institutionelles Verhalten untersucht, das es nach einem rationalen Verständnis von Organisationen eigentlich nicht geben dürfte. Diese unlogischen oder irrationalen Praktiken oder Strukturen wurden im alten Institutionalismus noch als fehlerhafte und unerwartete Konsequenzen eigentlich rationalen Verhaltens aufgefasst. Im neuen Institutionalismus wurde der Anschein der Rationalität hingegen von Anfang an aufgegeben; alles, auch irrationales Verhalten und Denken, kann in Organisationen als »selbstverständlich« und als unreflektiert richtig hingenommen werden. Anpassung, Kognition, Legitimität, Traditionen und Emotio-

nen sind in vielen Organisationen wichtiger als rational-ökonomische Faktoren wie Effizienzsteigerung, Kostenminimierung, Nutzenmaximierung oder Zweckrationalität, selbst wenn aufgrund dieser Prioritätensetzung die Überlebensfähigkeit einer Organisation gefährdet sein könnte.

Der Teil 1, »Institution«, beginnt mit dem zweiten Kapitel »*Schlüsselfiguren, Innovationen und Mechanismen des Wandels*«. Hier wenden sich Ursula Weisenfeld und Antoniya Hauerwaas den jeweiligen Akteur*innen nachhaltiger Entwicklung in Hannover und ihren entsprechenden Nachhaltigkeitsinnovationen zu, den Fragen nach den formellen und informellen institutionellen Rahmenbedingungen für Transformationen in der Stadt, und den Fragen nach den fördernden oder verhindernden Mechanismen des Wandels hin zu einer nachhaltigeren Stadtentwicklung. Die Frage nach der Rolle der Zivilgesellschaft für eine nachhaltige Stadtentwicklung wird maßgeblich davon geprägt, wie Potenziale von Akteur*innen der Zivilgesellschaft für eine nachhaltige Entwicklung weiter entfaltet und wirksam(er) werden können. Dies beinhaltet u. a. die Analyse des ›Nicht-wirksam-Werdens‹, also der Umstände, warum sich bestimmte Potenziale von Akteur*innen nicht entfalten und verwirklichen können. Akteur*innen aus städtischen sozialen Gruppen, Initiativen und Bewegungen, sowie Akteur*innen der Stadtverwaltung oder der Politik, und auch Einzelpersonen könnten »Change Agents« sein, die sich mit ihren Ideen, Maßnahmen, Prozessen und Aktionen durch innovative, kreative und alternative Ansätze für Nachhaltigkeit (z. B. im Verhältnis von Mensch und Natur und hinsichtlich des Zusammenlebens und der Ressourcenverwendung in der Stadt) auszeichnen. Sie untersuchen diese zentralen städtischen Akteur*innen, welche als ›players of the game‹ (North 1990) in Institutionen als ›rules of the game‹ (ebd.) eingebettet sind. In diesen und um diese zentralen städtischen Akteur*innen wirken verschiedene Mechanismen, die Systeminnovationen und gesellschaftliche Transformationen für mehr Nachhaltigkeit befördern oder verhindern können und deshalb den Schwerpunkt der Analyse bilden. Das Aufdecken solcher Mechanismen des Wandels spielt eine wesentliche Rolle für eine gesellschaftliche Transformation in Richtung städtische Nachhaltigkeit: Jene Mechanismen erklären, wie dieser nachhaltige Wandel zustande kommen kann und ihre Aufdeckung kann somit dazu beitragen, nachhaltige Stadtentwicklung zu fördern. Um diese vier Forschungsobjekte (Akteur*innen, Institutionen, Innovationen und Mechanismen) im Detail zu untersuchen, wurden entsprechende Daten in Hannover in einem Mixed-Method-Ansatz aus qualitativer und quantitativer Befragung und Feld- und Aktionsforschung erhoben und mittels verschiedener qualitativer Analysemethoden ausgewertet. Die Vorgehensweise wurde hierbei in zwei Unterkapitel unterteilt: Zuerst werden zentrale Akteur*innen des Wandels zur Nachhaltigkeit in Hannover und ihre entsprechenden Innovationen als »Change Agents« identifiziert. Dann werden die zentralen Mechanismen des Wandels und die Rolle von Innovationen und Institutionen, welche die Entwicklung hin zu einer nachhaltigen Stadt fördern, in einem zweiten Unterkapitel zusammengefasst.

Im dritten Kapitel stellen Volker Kirchberg und Robert Peper unter dem Titel »*Macht und Potenzial*« eine explorative Netzwerkanalyse der Akteur*innen nachhaltiger Stadtentwicklung in Hannover vor. Die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichsten staatlichen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen bedarf eines umfassenden Systems der Kooperation, des Aushandelns und des gemeinsamen Entscheidens. Die soziale Formation, welche dieses System am bes-

ten beschreibt, ist das Netzwerk. Die zentrale Hypothese dieser Studie ist, dass eine starke Vernetzung für die Realisierung nachhaltiger Ziele in der Stadt unabdingbar ist, und dass insbesondere Organisationen an Schnittstellen dieses Netzwerkes Einfluss auf die Stärke und die Orientierung des gesamten Netzwerkes nehmen. Diese Schnittstellen-Akteur*innen haben zum einen die Macht, aus ihrer Position heraus die Geschicke des Netzwerkes zu bestimmen. Zum anderen können sie ihre Netzwerkposition aber auch verantwortungsvoll als vermittelnde Interessenvertreter*innen der schwächeren Netzwerkakteur*innen nutzen. Zur Überprüfung dieser Hypothesen wurde eine quantitative Netzwerkanalyse mit Daten aus der weiter oben bereits genannten Online-Befragung unter den Akteur*innen der nachhaltigen Stadtentwicklung Hannovers erhoben. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass kommunale Verwaltungsstellen die wichtigsten Schnittstellen-Positionen im Netzwerk innehaben. Akteur*innen des Netzwerkes sind mächtiger (und stärker vernetzt), wenn es sich bei ihnen um bürokratische Einrichtungen handelt, und ohnmächtiger (und schwächer vernetzt), wenn sie flexibel als temporäre Projekte arbeiten. Es scheint aber nicht so zu sein, dass die mächtigen kommunalen Schnittstellen-Akteur*innen ihre Netzwerkposition eigensinnig ausnutzen; vielmehr verstehen sie sich häufig als Repräsentant*innen aller Akteur*innen des Netzwerkes der nachhaltigen Stadtentwicklung; eine monopolistische Machtausübung wird durch gemeinschaftlich vereinbarte Regeln und Wertvorstellungen (White 2012) verhindert.

Teil 2 des Bandes wendet sich mit weiteren drei Texten (Kapitel 4 bis 6) den Konzepten und Ideen einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu, die hier stichwortartig als »Imagination« bezeichnet wird. Wie David Hume (1964) zum ersten Mal bemerkte, brauchen Individuen das Wirken ihrer Imagination, um ihre Eindrücke bestimmter Objekte als Wahrnehmung kontinuierlicher Objekte zu erkennen; Sinneswahrnehmung kann nicht direkt allein aus sensorischen Daten stammen. Immanuel Kant (1970) entwickelte dann die Einsicht, dass Wahrnehmung das Wirken einer produktiven Imagination benötigt, die eine Synthese und Organisation von sensorischen Daten in eine Form/Gestalt bringen kann, welche dann wahrgenommen wird. Dies erfordert die Fähigkeit, eine solche Form/Gestalt zu erkennen und/oder zu erzeugen, d. h., eine Einheit innerhalb der Mannigfaltigkeit solcher Sinnesdaten wahrzunehmen. Die individuelle Imagination ermöglicht es also, sowohl momentan abwesende Erfahrungen im Kopf zu behalten, als auch gegenwärtige und abwesende Eindrücke zu synthetisieren, und die »Kunst der Imagination ist die Anerkennung der Möglichkeit oder Möglichkeiten der Vereinheitlichung in der sensorischen Mannigfaltigkeit« (Lennon 2015: 24). Für Kant ist die Imagination auch das, was Zeitbewusstsein ermöglicht, nicht nur in Bezug auf das Abwesende und das Gegenwärtige, sondern auch hinsichtlich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Imagination kann darüber hinaus kreativ nach einer Form suchen (Kant 2007) und der Welt einen (neuen) Sinn geben – Kant konzentrierte sich dabei insbesondere auf ästhetische Urteile, wobei die Imagination eine kreative Freiheit ausübt.

Aus phänomenologischer Sicht ist die Wahrnehmung in sich bereits ein imaginativer Prozess. Dazu argumentiert David Abram folgendermaßen:

»Aus der Perspektive des Magiers oder des Phänomenologen ist das, was wir als Vorstellungskraft bezeichnen, von Beginn an eine Eigenschaft der Sinne; die Vorstellungskraft ist

nicht, wie gemeinhin angenommen, eine eigenständige mentale Fähigkeit, sondern die Art und Weise, wie die Sinne selbst über das unmittelbar Gegebene hinauswachsen, um sich tastend an jene Rückseite der Dinge und jene verdeckten oder unsichtbaren Aspekten des Sinnlichen anzunähern, die wir nicht direkt wahrnehmen.« (Abram 2012: 77)

Maurice Merleau-Ponty (1945) argumentierte, dass die produktive Imagination (die zuvor von Kant theoretisiert wurde) eine verkörperte Erfahrung ist und »nicht so sehr Form auferlegt, als sie vielmehr aufgreift, als Folge ihrer Sensibilität gegenüber der Welt, in der sie platziert wird. Dies ist zunächst eine präreflexive und präkonzeptuelle körperliche Aktivität« (Lennon 2015: 41–42). Merleau-Ponty (1964) sah diese aufgegriffenen Formen jedoch nicht als festgelegt an, sondern als Resultat des schöpferischen Aktes, latente Formen zu einem sichtbaren Ausdruck zu bringen (indem sichtbar gemacht wird, was sonst latent im Bereich des Sichtbaren ist, aber unsichtbar bleibt, bis die Kreativität der produktiven Imagination eingesetzt wird). Die Imagination bringt so die Welt zum Ausdruck. Jean-Paul Sartre (1940) betrachtet die Imagination als eine aktive Negation des Realen und als Konstitution von etwas Abwesendem und »Irrealem«: Die Imagination beinhaltet nicht nur einen konstitutiven, sondern auch einen vernichtenden Akt, der sich gegen ein passives Wahrnehmungsbewusstsein richtet. Sartre sah also eine spezifische Freiheit, die von der Imagination gewährt wird, weil sie es uns ermöglicht, das Reale zu übertreffen und sich eine Zukunft vorzustellen, die nicht durch das Reale bestimmt ist, während man sich der realen Situation bewusst ist, in der man verankert ist, was zur Schaffung von alternativen Imaginären motiviert. Utopische Erzählungen stützen sich auf solche kritisch-imaginativen Qualitäten. Deshalb ist Imagination für Sartre ein Möglichkeitsraum, der bewusste Entscheidungen zulässt – basierend auf einer anderen Definition der Imagination als der in Merleau-Pontys oben beschriebenen Herangehensweise: Sartre postuliert ein transzendentes und willentliches Subjekt, während Merleau-Ponty von einer Reaktionsfähigkeit des verkörperten Subjekts spricht, welches in die Welt vertieft ist. Für Merleau-Ponty (1945) wird der Möglichkeitsraum nicht daraus erzeugt, dass die bewusste Imagination die wahrgenommene Welt negiert, stattdessen geht die Freiheit der Imagination aus einem Feld von Möglichkeiten hervor, das sich durch die verkörperte Erfahrung der Welt darstellt. Für Merleau-Ponty (1964) ist das Imaginäre somit keine Irrealität, sondern etwas bereits latent in der Welt Vorhandenes: »Das Sichtbare ist trüchtig mit dem Unsichtbaren. Das Unsichtbare ist nicht das Nicht-Sichtbare« (Lennon 2015: 45), sondern jenes, was latent im Bereich des Sichtbaren ist. Beide Philosophen argumentieren jedoch, dass es eine Trüchtigkeit im Realen gibt, in deren Zusammenhang (sei es durch Negation oder durch verkörperte Reaktionsfähigkeit) ein Möglichkeitsraum entsteht, mit Imagination als kreativem Zusammenspiel mit der Welt. Nach Sartres Ansicht sind dies Möglichkeiten, die uns existentiell machen, während es für Merleau-Ponty Möglichkeiten sind, welche sich aus unserer Vertiefung in die sinnliche Welt ergeben.

Während Imagination ein individueller und sozialer, perzeptiver und kreativer Prozess ist, durch welchen wir Realitäten in unseren Begegnungen mit der Welt gestalten, ist ein Imaginäres eine strukturierte Menge geteilter Bilder (die von einem Individuum, einer Gruppe oder einer ganzen Gesellschaft getragen werden) und formt eine Matrix, die sich auf unseren Zugang zur Welt auswirkt: eine »befähigende, aber nicht vollständig erklärbare symbolische Matrix, in der sich die